

MIT EINEM STREICH

„Wenn du mich wirklich heiraten willst,“ hatte June gesagt, als Willy um sie warb, „musst du mich mit einem Streich nehmen. Du musst mich ganz einfach in einen Wagen setzen und mit mir zum Pastor fahren. Ich habe dich nämlich gern, nur fehlt es mir an Mut, einen so ernsten Entschluss zu fassen.“

Diese Worte hatte sie vor über einem halben Jahr gesagt, und noch immer hatte Willy sie nicht beim Wort genommen; wahrscheinlich weil er auf einen Anstoss zu der Tat wartete.

Er war kein Krösus — als Sohn des Professors Mason von der Yale-Universität —, aber er hatte eine gute Ausbildung erhalten und vor einiger Zeit eine Ingenieurfirma eröffnet, die, wie er hoffte, ihm einst Millionen einbringen würde. June dagegen war die Tochter eines der grössten Reeder Newhavens, reich, verwöhnt, aber mit einem Herzen wie Gold.

Sie und Willy kamen viel zusammen, waren Kameraden von der Universität her und die besten Freunde der Welt.

Herr Dennison, Junes Vater, sah das Interesse seiner Tochter für den jungen Mason nicht gerade gern. Er wusste, wozu eine solche Freundschaft oft führte, und wünschte sich Willy entschieden nicht zum Schwiegersohn, obwohl er dem jungen Ingenieur nichts Böses nachsagen konnte. Aber Herr Dennison war ein Streber, ein einfacher Mann, der sich hinaufgearbeitet hatte und nun hochfliegende Pläne mit seiner Tochter hegte.

Willy ahnte Herrn Dennisons Standpunkt, war aber seiner Sache nicht ganz sicher, da diese Frage noch nie erörtert worden war, und übrigens lag ihm nicht viel an Dennisons Zuneigung. Er liebte June, und ihrer Stellungnahme war er sicher.

Eines Tages hatte Willy sich mit June vor der Universität verabredet. Sie wollten eine Vorlesung anhören, die ein europäischer Professor hielt.

Willy stand schon eine Weile an der verabredeten Stelle, als plötzlich ein glänzend lackroter Rennwagen in die Strasse einbog. In dem Wagen sass June und ein fremder Herr neben ihr. June winkte ihm zu, und er erreichte den Wagen noch rechtzeitig, um ihr beim Aussteigen helfen zu können.

„Herr Mason — Sir Richard Dayne“, stellte June vor. „Sir Dayne ist auf Besuch hier, er kommt aus England, Willy.“

Sir Dayne begrüßte Willy lächelnd. Dieser fasste aber sofort eine heftige Antipathie gegen die blasse Gesichtsfarbe und das zynische Lächeln um den Mund des Engländers.

„Es würde mich freuen, Sie bei mir zu sehen, Herr Mason — wenn Sie Lust haben. Ich wohne im ‚Cecil‘.“

Willy dankte und beobachtete gleichzeitig den Blick, den Sir Dayne June zuwarf — die dunklen Augen glühten mit einer eigenen brennenden Glut.

June war heute nicht wie sonst. Sie war schweigsam, fast wortkarg, und wenn sie etwas sagte, so geschah es auf eine merkwürdig gezwungene, unnatürliche Art.